Meyer's

Groschen-Bibliothek

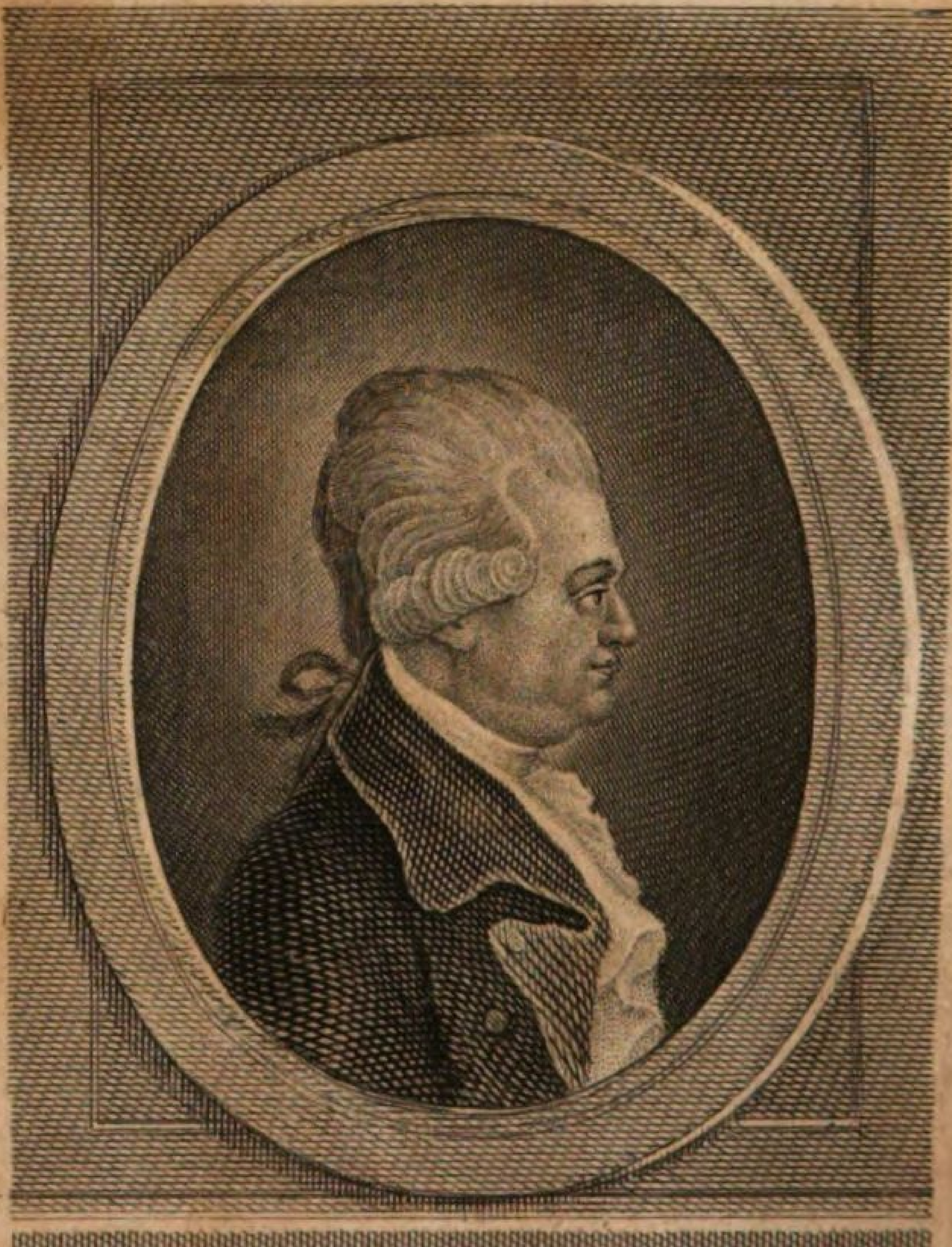
der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Achtes Bändchen.

Schubart's Anthologie.



SCHUBART

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Achtes Bändchen.

Schubart's Anthologie.

Mit Biographie und Portrait.

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York: Herrmann J. Meyer.

Biographie des Dichters.

Chr. Fr. Dan. Schubart.

Geboren 1739. Gestorben 1791.

Schubart, der geniale, feurige Dichter, eben so merkwürdig durch seine Talente, als durch seine Verirrungen, Thorheiten und herben Schicksale, war zu Obersontheim in der Grafschaft Limburg geboren. Er zeigte Anfangs wenig Fähigkeiten; aber plötzlich erwachten seine Geisteskräfte, er übertraf bald alle seine Mitschüler, und bewies namentlich ein außerordentliches Talent für Musik. 1753 schickte ihn sein Vater auf das Lyceum zu Nördlingen. Hier las er die griechischen und rö-

mischen Classiker, studirte die Werke deutscher Dichter, besonders Kloppstock's Messias, und dichtete Volkslieder, welche er selbst componirte. Er kam 1756 auf die Schule zum heiligen Geist nach Nürnberg, 1758 nach Jena, in der Absicht, Theologie zu studiren. Ein zügelloses Leben stürzte ihn in Schulden. Mit ihnen beladen, und mit zerrütteter Gesundheit kehrte er in's väterliche Haus zurück. — Er ward Hauslehrer — hielt aber auch da nur kurze Zeit aus. Hülflos, ohne Anstellung, trieb er sich dann einige Zeit in der Gegend um Aalen herum, wo er durch Vorspielen in geselligen Zirkeln, durch Lohnpredigen für die benachbarten Geistlichen, ein dürftiges Stück Brod zu verdienen suchte. — Endlich 1764 wurde ihm eine Schulmeister- und Organistenstelle zu Geislingen zu Theil — zugleich mit einer Frau, ein gutes, sanftmüthiges Wesen, die seine wunderlichen Launen geduldig ertrug, und den großen Kummer, den ihr der ausschweifende und verschwenderische Schubart gar oft machte, mit Liebe vergalt. 1765 ward er zum Musikdirector in Ludwigsburg befördert — aber die dortigen Verbindungen mit den lüderlichsten Offizieren der Garnison waren nicht geeignet, sein Glück zu befördern. Er überließ sich immer größern, sittlichen Verirrungen. Seine gute Frau fand das Leid unerträglich — sie wurde schwermüthig, und ihr Vater nahm

sie sammt ihren Kindern, um die sich Schubart wenig bekümmerte, zu sich. Schubart kam wegen seiner anstößigen Aufführung, von der der Herzog hörte, eine Zeitlang in Haft. Er vergalt die Schmach mit der Geißel der Satyre. Ein höhnendes Lied auf die Höflinge und eine Parodie der Lytanei brachten ihn um seine Anstellung. Zugleich wurde er des Landes verwiesen. —

Einen Thaler in der Tasche, seine ganze Habe, — ohne zu wissen, wohin, wanderte er aus Stuttgart. Er wendete sich nach Heilbronn, und nährte sich kümmerlich durch Musikunterricht. Von da irrte er nach Heidelberg, endlich nach Mannheim, wo sich der menschenfreundliche Graf Nesselrode für ihn interessirte und ihm Gelegenheit gab, sich vor dem Kurfürsten hören zu lassen. Sein Spiel gefiel, und schon wollte ihn der Kurfürst anstellen, als Schubart durch eine unbesonnene Aeußerung über die Mannheimer Akademie sich des Fürsten Unwillen zuzog. Er hielt sich dann einige Zeit über beim Grafen von Schmettau auf. Dann wandte er sich nach München. Er wollte, um dort sein Glück zu machen, katholisch werden; aber ehe er mit der Ausführung dieses Planes zu Stande kam, ward er, seiner freien, unbesonnenen Aeußerungen wegen, gezwungen, sich abermals aus dem Staube zu machen. Er wanderte nach Augsburg und wurde Zeitungs-

schreiber. — Sein Blatt, die deutsche Chronik, (1774—78) fand raschen, außerordentlichen Beifall. Er war ganz in seiner Sphäre. Es war ein wahres Volksblatt, und behandelte Politik, Literatur, Kunst und vaterländische Sitten mit nie versiegender Laune; Faßlichkeit, Freimuth, Herzlichkeit, ein steter Wechsel der Formen zog die Leser unwiderstehlich an. —

Mit den Nebenarbeiten: Unterricht in der Musik, in der Aesthetik, öffentlichen Deklamatorien, Concerten, dem Fertigen von Gelegenheitsgedichten, verdiente er sich bedeutende Honorars, und die Zeitung warf ihm eine für seine Verhältnisse große Summe ab. Aber Alles wurde im Strudel des lüderlichsten Lebens, dem er sich von neuem überließ, eben so schnell wieder vergeudet. Sein Witz schonte niemand, besonders waren Magistrat und Geistlichkeit die Zielscheiben seiner Satyre. Dieß machte ihm viele Feinde, und nach und nach bei allen Bessern verhaßt oder verächtlich. Er mußte auf Befehl des Magistrats endlich die Stadt verlassen. Von Augsburg wandte er sich nach Ulm, setzte dort seine Chronik fort, in der häufige Ausfälle gegen den Würtembergschen Hof die Erbitterung des letztern gegen ihn nur nähren konnten, vereinigte sich dort mit seiner Familie wieder, aber machte sich auch hier durch seine zügellosen Spöttereien eine Menge

Feinde. — Der Herzog von Würtemberg, der Angriffe Schubarts, zu denen jener Fürst freilich Blößen im Ueberfluß anbot, müde, brütete Rache — und führte sie auf die unwürdigste, auf eine niederträchtige Weise aus. Er lockte den armen Schubart durch seine Emissarien auf würtembergisches Gebiet, ließ ihn verrätherisch verhaften, und auf die Festung Arnsberg in engen Gewahrsam bringen. In Ketten, bei Wasser und Brod, schmachtete da der Unglückliche ohne Verhör zehn ganzer Jahre. Gottlob, daß die Zeit, wo ein deutscher Fürst sich so zu rächen die Macht hatte, für immer eine vergangene ist!

Noch während Schubart's Gefangenschaft erschienen seine Gedichte — sie fanden um so größere Theilnahme in ganz Deutschland, je merkwürdiger das Schicksal ihren Verfasser gemacht hatte. — Ueberall in Deutschland erhoben sich kräftige Stimmen für ihn, und schmähten die Willkühr des tyrannischen Mannes, der ihn seiner Freiheit so niederträchtig beraubt hatte. Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Schubart wurde 1787 seiner Haft entlassen, und bald darauf zum Direktor der herzoglichen Kapelle und des Theaters in Stuttgart ernannt. Er nahm die Wiederherausgabe seiner deutschen Chronik auf, arbeitete mehre musikalische Werke aus, und an seiner Lebensbeschreibung. Aber der Tod

überraschte ihn, ehe er letztere vollenden konnte. Er starb 1791.

Als Dichter steht Schubart hoch an unserm literärischen Himmel. Nur darf man ihn nicht nach der Gesammtheit seiner dichterischen Leistungen beurtheilen, wenn man ihn zu unsern Classikern zählen will. Die Hälfte seiner Arbeiten sind durch Rohheiten und Schwulst entstellt und haben auf einen Platz in einer Bibliothek der Classiker keinen Anspruch. Dagegen wird man ihn der nachfolgenden Auswahl seiner Gedichte gern gönnen. – Seine Volkslieder sind noch in Jedermanns Munde – und in keiner der aufgenommenen Poesien wird man den genialen, feurigen Dichter verkennen, würdig den Heroen der goldnen Zeit unserer Literatur zur Seite zu stehen.

Die Fürstengruft.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Eh'mals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die großen Silberschilde funkeln!
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh.

Kein Wetter Gottes spricht mit lauterm
Grimme:
O Mensch, wie klein bist du'

Denn ach hier liegt der edle Fürst! der Gute!
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Zorn zusammen band.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein,
Und lachend grub – vielleicht ein welscher
Meister,
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit erloschnen Blicken,
Die eh'mals hoch herab gedroht,
Der Menschheit Schrecken! – Denn an ihrem
Nicken
Hing Leben oder Tod.}

Nun ist die Hand herab gefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Todtenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern, und ein entweihter Orden
Wie zwei Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
D'rin geiles Blut, wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelei'n in's taube Ohr! —
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten mehr,
Damit geschminkte Zofen ihn befächeln,
Schamlos und geil, wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetrau'rt
Im Felsengrab! verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemau'rt.

Sie, die im eh'rnen Busen niemals fühlten,
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeschaff'ne, beff're Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn';

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Triller-
schläger,
Und Jagdlärm übertäubt;

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen
Mit Gnade lohnten, und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie,

Die liegen nun in dieser Schauergrotte
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! — noch von keinem Gotte
In's Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit ihrem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wüthrich hier erwacht.

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüber keucht.

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
In fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.
Ha! früh genug wird über ihnen krachen
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Wo ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beſſ're Fürſten, ſchlummert ſüße
Im Nachtgewölbe dieſer Gruft!
Schon wandelt euer Geiſt im Paradieſe,
Gehüllt in Blüthenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürſten Thaten wiegt;
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Wage,
D'rauf eure Tugend liegt.

Ach, unter'm Liſpel eurer frommen Brüder —
Ihr habt ſie ſatt und froh gemacht, —
Wird eure volle Schaale ſinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wird euch ſeyn, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr ſeyd zu herrſchen werth."

Palinodie an Bacchus.

Quid non ebrietas designat?
Blandus daemonus, dulce venenum.
SENECA.

Der du mit deinen Tiegern an dem Wagen
Einst Indien durchzogst,
Und dich, dem Erebus entstiegen,
Hochaufgeschwellt von deinen Siegen
Zum Gotte des Olympus logst!

Dich sing' ich nicht, wie Dichter deine Sclaven,
Erst vollgefüllt aus deinem Horn,
Dann hoch die Thyrsusstäbe schwingend,
Und Evoe im wilden Rausche singend —
Ich singe, Bacchus, dich im Zorn.

Im Zorne, daß du auch Thuiskons Wälder
Zertrat'st in deinem Drachenzug,
Daß du die weingefüllte Römerschädel
Dem Volke bot'st, eh'mals so groß, so edel,
Das Varus Legionen schlug.

Daß du mit deinen Giften ihre Knochen,
Eh'mals wie Erz, in Brei verkocht;

Und den zum Siechling umgeschaffen,
Dem sonst bei'm eisern Klang der Waffen
Der Busen aufgepocht.

Wer lehrt' das Biedervolk im Eichendunkel
schwelgen?
Wer hat mit toller Trunkenheit,
Im Klubbe rasender Bacchanten,
Mit Schläuchen, Flaschen, vollen Kanten,
Den Hain Germaniens entweih't?

Wer machte Menschen reißender als Tiger,
Die deinen Wagen ziehn?
Wer lehrt die trunkenen Geschlechte,
Den Dolch des Aufruhrs in der Rechte,
Von Höllenmordlust glühn?

Wer lockt zum Lärm bei edlen Saufgelagen,
Als Schreier, Bacchus, du!
Dir brüllen deine Taumelschaaren,
Mit borstigen und wild zerzausten Haaren
Ihr Evoe bacchantisch zu.

Ha! wer zerstört die köstliche Behausung
Des Menschengeistes? Wessen Gluth
Befleckt den Blick mit dieser blut'gen Röthe,
Und preßt die Augen, wie der Kröte,
Mit giftgetränkter Wuth?

Wer schuf die Bläue auf des Jünglings Lippe?
Wer hat der Wangen Blume abgestreift?

Die Blume — ach, so farbig sonst, so heiter!
Wer zeugt der Hektik faulen Eiter,
Der aus der Lunge pfeift.

Noch schrecklicher, wer mordet Geister,
Als du, als Dämon Bacchus, du?
Wer geißelt sie in einer schwarzen Stunde,
Die Geister deiner Sclaven — bei dem Schlunde
Des gähnenden Abyssus zu?

Einst kannt' ich einen Jüngling, blühend
Wie Eros, war des Jünglings Blick!
Ihm schenkte Gott Gesang der Musen,
Und Tiefgefühl und Großgefühl im Busen —
Er war der Menschheit Stolz und Glück.

Doch neidisch flog ein Teufel aus der Hölle
Mit einem goldenen Pokal.
Es äugelte der Wein in dem Pokale;
Der Jüngling sah ihn blinken in dem Strahle,
Des Monds, den täuschenden Pokal!

Mit halbgeschloss'nen Augen schlürfte
Er, ach! des süßen Giftes viel;
Allmählig dorrten seine Kräfte,
Zur faulen Lache wurden seine Säfte,
Und traurig schwieg sein Saitenspiel.

Ich sah den Jüngling — ach! im frischen Lenze
Sah ich ihn schon verblühn:

Sah liegen ihn im Sarg auf Hobelspänen.
Sein Mädchen sah ihn auch — mit welchen Thränen
Benetzt sein Mädchen ihn.

Ihr Blüthen meines Vaterlandes
Ihr Jünglinge, in deren Herz
Genie, die Gottesflamme, lodert,
Wenn Bacchus euch als seine Sclaven fodert,
Zum Stoff und zum Mänadenscherz;

So denkt, ihr hört's vom hellen Himmel donnern:
„O Jüngling, trau dem Dämon nicht;
Er führt dich an verborgnen Fesseln.
Und peitscht dich einst mit wilden Nesseln,
Hohnlachend vor's Gericht.

Gab Gott dir Geist, ihn stürmisch wegzubrüllen
Bei'm ekeln Trinkgelag?
O schrecklich wird Gott seine Gaben heischen,
Wo keine Teufel mehr betrogne Menschen täuschen,
An der Entscheidung großem Tag!

Ha, Bacchus! hab' ich jemals auch getaumelt
Um deinen Wagen, höre mich!
Dir sey es hier vor meiner Brüder Ohren
Im feierlichsten Schwur geschworen:
Hörst's, Taumelgott! ich hasse dich!

Aderlässe.

Des Lebens Purpurstrahl
Fährt schäumend aus der kleinen Ritze;
O Schöpfer! wann verfliegt einmal
Dies Blut, das ich in fauler Rast verspritze?

Soll alle meine Kraft
Im Feuer banger Qualen schmelzen?
Gebricht's nicht bald an neuem Saft,
Die Kügelchen des Blutes fortzuwälzen?

Du bist so heiß, o Blut!
Was sprudelst du in dieser irdnen Schaale?
Hast du noch Gluth, noch Sonnengluth?
Zückt Freiheit noch in deinem rothen Strahle?

O Arzt! so binde du
Nur schnell, nur schnell mit deiner Binde
Die off'ne Ader wieder zu,
Denn Freiheit ist des Deutschen größte Sünde!

Doch willst du nimmer heiß,
O Blut, aus deinen Röhren schießen;
Willst frostig, wie zerschmolznes Eis
Vom nackten Fels, in kalten Tropfen fließen;

So fließe, fließe nur —
Kein Fürst wird deine Kälte strafen;
Denn kalte, frostige Natur
Schickt sich allein für arme deutsche Sclaven.

Die Aussicht.

Schön ist's, von des Thränenberges Höhen
Gott auf seiner Erde wandeln sehen,
Wo sein Odem die Geschöpfe küßt.
Auen sehen, d'rauf Natur, die Treue,
Eingekleidet in des Himmels Bläue,
Schreitet, und wo Milch und Honig fließt.

Schön ist's, in des Thränenberges Lüften
Bäume sehn, in silberweißen Düften,
Die der Käfer wonnesummend trinkt;
Und die Straße sehn im weiten Lande,
Menschenwimmelnd, wie vom Silbersande
Sie, der Milchstraß' gleich am Himmel blinkt.

Und der Nektar, blau vorüberziehend,
In dem Gold der Abendsonne glühend,
Ist dem Späherblicke Himmelslust;

Und den Wein, des müden Wandrers Leben,
Wachsen seh'n an mütterlichen Reben,
Ist Entzücken für des Dichters Brust.

Aber, armer Mann, du bist gefangen;
Kannst du trunken an der Schönheit hangen?
Nichts auf dieser schönen Welt ist dein!
Alles, Alles ist in tiefe Trauer
Auf der weiten Erde; denn die Mauer
Meiner Veste schließt mich Armen ein!

Doch herab von meinem Thränenberge
Seh' ich dort den Moderplatz der Särge,
Hinter einer Kirche streckt er sich
Grüner als die andern Plätze alle; —
Ach, herab von meinem hohen Walle
Seh' ich keinen schönern Platz für mich.

Fluch des Vatermörders.

Eine Romanze.

Ihr Mädels kommt, ihr Buben kommt
Daß ich euch was erzähle!
Es steht im heil'gen Bibelbuch:
Den Vatermörder trifft der Fluch,
Ein Fluch an Leib und Seele.

Einst sprach vom Berge Sinai,
Der Herr aus schwarzen Wettern:
„Verehr' den Mann, der dich gezeugt,
Verehr' das Weib, das dich gesäugt,
Sonst werd' ich dich zerschmettern."

Ein Edelmann aus Baierland
That sich zum Hochzeitfeste
Gar stattlich rüsten: Ungarwein,
Auch Wildprett, Fisch und Zucker fein
Kauft' er für seine Gäste.

Ein Fräulein war Brautführerin,
Man hieß sie Kunigunde.
Da ging es an ein Leben, ha!
Da schmaust' und tanzt' man Hopsasa
Bis um die zwölfte Stunde.

Weil wenig Platz im Schlosse war,
Mußt' Kunigunde liegen
In einem alten schwarzen Thurm;
D'rum saus't der Wind, d'rum ras't der Sturm,
Die Schuhu's um ihn fliegen.

Das Fräulein Gundel war sehr fromm,
Befahl Gott ihre Seele;
Ach, liebster Jesu! betet sie,
An's Bett geworfen auf die Knie,
Nur dir ich mich befehle.

Das Fräulein kaum im Bette war,
Da kam mit grasser Miene,
Mit dürrer, hagerer Gestalt,
Ein Mann gar blaß, gekrümmt und alt,
Und naht sich dem Kamine.

Er streckt die lange, mag're Hand
Wohl über's Kohlenfeuer;
Er ächzt mit fürchterlichem Ton:
„Verflucht bin ich, verflucht mein Sohn,
Wir Höllenungeheuer!"

Das Fräulein hatte Christenmuth,
Sie fuhr im Nachtgewande
Schnell aus dem Bett, und fragt den Mann:
„Geist oder Mensch? sag' mir es an,
Was trägst du diese Bande?"

Der Greis schleppt' eine Kette nach,
  D'rum fragt' ihn Kunigunde,
Warum er diese Kette trug?
Der Greis sich an den Schädel schlug,
  Und sprach mit hohlem Munde:

„Der Ritter, der heut' Hochzeit hat,
  Ich bin — ich bin sein Vater;
Er legt' mir diese Ketten an;
Ich alter, ich verfluchter Mann,
  Ich zeugte diese Natter.

„Schon fünfzehn Jahre hat er mich
  In diesem Thurm verschlossen;.
Ich schlief auf fauler kalter Streu,
Nur schimmlicht Brot hab' ich dabei,
  Und Wasser nur genossen.

„Schau' Mädel, diese Lumpen sind
  Verfault um meine Hüfte.
Sieh' Läus' in diesem grauen Bart,
Und rieche, bist du nicht zu zart,
  Des eignen Unraths Düfte.

„Die Woche dreimal läßt er mich
  Mit einer Peitsche geißeln;
Ihn rühret nicht mein Zeterach,
Er sieht die Thränen tausendfach
  In meinem Haar sich kräuseln.

„Heut' schnellt' ich meine Ketten ab;
Es war im Hochzeitlärmen, —
Mein Hüter, heut besoffen sehr,
Vergaß mich ganz; ich schlich hieher,
Mich einmal zu erwärmen."

„Genug, genug!" sprach, blaß wie Wand,
Das edle Fräulein Gundel:
„Dein Sohn ist dieses Ungeheu'r?
O Greis, du hast mein Herz mit Feu'r
Entbrannt wie mürben Zundel.

Will dich rächen!" „Du rächen mich?
O Fräulein! laß dir sagen:
Siehst du dort Blut noch an der Wand!
Dort hab' ich, ach! mit eigner Hand
Den Vater einst erschlagen."

Kaum sprach er's aus, so fiel ein Bein
Herab vom obern Boden.
Huhu! ein Bein, und noch ein Bein,
Und d'rauf erhellt vom Kohlenschein
Geripp' von einem Todten.

Ein hohler Schädel oben stand,
„Gluth flimmt in weiten Augen:
„Ach Gott! 's ist wahr, ach Gott! 's ist wahr,
Der Teufel hier im grauen Haar,
An dem die Schlangen saugen,

„Hat mich mit der verfluchten Faust
Einst in der Nacht getödtet;
Dies Blut hier an der Wand ist mein,
Dies Blut hat in den Himmel 'nein
Mit stummem Mund geredet.

„Verfluchter Sohn, sprach das Geripp,
Dir, dir ist recht geschehen!
Wer seinen Vater würgt, den trifft
Weit mehr als Dolch und Schwert und Gift,
Ihn treffen Höllenwehen."

Wuwu! man hörte Hundgebell,
Und hörte Katzen mauen;
Es kräht' der Hahn. „Ha ich muß fort,"
Sprach das Geripp', „an meinen Ort,
Der Tag beginnt zu grauen."

Der Geist verschwand, das Fräulein geht
Und läßt den Alten stehen;
Kommt in die Stadt, sobald das Licht
Am Himmel graut, sagt vor Gericht,
Was sie im Thurm gesehen.

Soldaten eilten, fanden bald
Im Thurm den Alten liegen;
Sein Haar und Bart war ausgerauft,
Die Brust zerrissen; schrecklich schnauft
Er in den letzten Zügen.

Er starb, sein Aug' hing aus dem Kopf;
  Gott seiner Seel' genade!
Der Edelmann aus Baierland
Starb, wie es weit und breit bekannt,
  Zu München auf dem Rade.

Am Hochgericht, da geht er um,
  Schlägt seine Händ' zusammen;
„O weh! so brüllt's um Mitternacht,
Hab' meinen Vater umgebracht!
  Mich sengen Höllenflammen."

Das Fräulein Kunigunde ging
  Nach der Geschicht' in's Kloster;
Viel tausend Ave betet sie
Für ihre Seelen auf dem Knie,
  Viel tausend Paternoster.

Und jedes Kind, das zu ihr kam,
  Nahm sie auf ihre Arme,
Und sprach: Kind, ehre bis in's Grab
Die Eltern, die dein Gott dir gab,
  Daß er sich dein erbarme.

Jupiter und Semele.

Von des Olympos Donnerhöhe sah
Einst Jupiter die schöne Semele,
Wie sie im Thale Wiesenblümchen pflückte.
Sie lächelte im Rosenflor der Jugend,
Und Schönheit warf um sie den Silberschleier,
Aus Morgengold und Maienlicht gewebt.

Des Götterkönigs und des Menschenvaters
Von Lieb' durchdrung'ne Seele fluthet auf;
Den Donnerkeil legt er aus seiner Rechten,
Er streifte von sich ab die Götterhülle,
Die den Olymp mit einem Wink erschüttert,
Und unsre Erdaxt knarren macht.

Als goldgelockter Jüngling kam er nun,
Und trat vor Semele im leichten Jägerkleide.
Doch Semele war tugendhaft; sie liebte
Den schönen Jüngling zwar; jedoch den Gürtel
Der Keuschheit ihr zu lösen, verstattete sie ihm nicht.
Doch leicht gewinnt ein Gott des Mädchens Herz.
„Zevs bin ich! sprach die Menschgestaltete,
Mit Welten lohn' ich dir der Unschuld Opfer.

Viel süße Stunden flogen nun
In seiner Semel° Umarmungen,
Dem Gott der Götter goldgeschwingt,
Wie Himmelsfrühlinge vorüber.
Die grollende Saturnia erfuhr's;
Sie sann auf Rache. Weh dir, Semele!
Der Götter Königin ist deine Feindin!!

Zu einer alten Base schrumpfte sich,
Der hohen Juno Götterbild zusammen;
Durch Schmeicheleien und durch Trug gewann
Sie bald des off'nen Mädchens Herz.
Zevs liebt mich! — sprach sie. — Die verstellte
Saturnia lacht hoch darob — Zevs meinst du?
Zevs liebe dich? — sagt boshaft lächelnd sie —
Ha, ein Verführer,
Will unter dieser Larve dir das Gold
Der Unschuld rauben. Mädchen, traue nicht.
Versuch' ihn, sprich: Er möchte sich einmal
In seiner furchtbar'n Majestät dir zeigen!
An seiner Erdenschwäche wirst du bald,
Des eingeschlei'rten Gottes Trug erkennen.

Saturnia entfernte sich und ließ
Das zitternde Mädchen mit dem Dolche
Des Kummers in der hohen Halle stehn.

Und Zevs erschien in der gewohnten Hülle!
Du bist nicht aufgeräumt, o Semele!

Ich muß es wohl — denn du hast mich betrogen.
Ein Gott? dich? —
Ein Gott wärst du? o geh, Betrüger,
Du bist ein Erdgeschaff'ner Mensch, und ach!
Das Gold der Unschuld hast du mir geraubt.

Thränen perlten auf der Semele Gesicht.
Und Zevs begann zurückgebogen: Welche
Des Orkus Schooß entstiegne finstre Macht
Vergiftete mit diesem Argwohn dich?
Umzischen bleiche Eumeniden dich,
Und spritzen dir Verdacht in's weiche Herz? —
Ha! fordere Beweise! Zevs bin ich! —

„Wirf diese Hülle ab, und zeige dich
In deiner Gottheit furchtbar'n Majestät! —"

O Semele, du forderst deinen Tod;
Doch sehen sollst du, daß ein Gott ich bin.

Im Schöpfertone sprach nun Jupiter:
Ein Regenbogen wölbe sich
Um's Haupt der Semele! —
Der Regenbogen schwand. —
„Du bist kein Gott; ein Zaubrer bist du nur!"
Erdbeben schütt're diesen Goldpallast
In allen Tiefen! — so gebot der Gott.
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!"

Auf die Erde lagre sich Mitternacht!
Der Sturmwind heule!
Und Geister winseln dazwischen!! —
Es geschah. —
„Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur.
Du ängstest nur mich armes Mädchen so.“
In Silberschleier hüllt sie ihr Gesicht.
So sprich, was soll ich thun? — Das Reich
der Thiere —
Es gehe huldigend vorbei an Semele.
Gleich kam der trotzige Löwe!
Er schüttelte die goldne Mähn' und leckte
Den Fuß der Semele. Es kam
Der ernste Elephant, und küßte ihr die Hand
Mit sammtnem Rüssel. Vor ihr ging
Mit schlauem Blick der Tiger stolz vorüber.
Ihr stampfte der muthige Wieh'rer,
Das dünngeschenkelte Roß.
Ihr brüllte der Stier, und schleuderte rückwärts
Erdschollen gen Himmel.
Sein zackiges Geweih erhob vor ihr der Hirsch.
Der Affe gaukelte vor ihr; das Eichhorn
putzte sich.
Ueber ihr schwebte der Adler
Mit verbreitetem Fittich. Ihr gluckte
Die Nachtigall; ihr girrte die Taube!
Umsonst, denn Semele sprach immer:
Du bist kein Gott, ein Zaubrer bist du nur!
Damit ich's glaube, zeige dich als Gott! —
Ich will's, so brüllte Jupiter. —

Da stand der Donnerer in seiner Schrecklichkeit!
Die Flammenarme streckt' er nach ihr aus.
Ach, Semele zerfloß wie Wachs zerschmilzt,
Wenn Sommergluth in alle Wesen brennt,
Ja, so zerfloß sie in der glühenden Umarmung
Des Donnergotts, und tropft' an seinen Seiten
Blutig herunter. —

Der Mensch von Erde konnt' die Gottheit nicht
In ihrer Nacktheit tragen. — Wie beschämt
Der Heiden Dichtung unsre Weisen!
Sie wollen den Jehova ohne Hülle,
Nicht in der Menschheit Jesus Christus sehen. —

Warnung an die Mädels.

Es sah ein Mädel, jung und zart
Einst einen Offizier.
Das Port d'Epee, die Achselschnur,
Und seine modische Frisur
Behagten trefflich ihr.

Willst mich? so fragt der Offizier
Das Mädel husch: — Ich will! —
D'rauf war das Pärlein wohlgemuth,
Auch ging's dem Weibchen anfangs gut,
Sie hatte Hüll' und Füll'.

So lang' der Krieger fechten kann,
Hält man ihn lieb und werth.
Doch wenn ihm Jugendkraft gebricht,
So wird des Fürsten Angesicht
Gar bald von ihm gekehrt.

Taratara! in's Feld, in's Feld! —
Das arme Weibchen schreit;
Dann bald Kartätschenfeuer kam —
Und schoß ihr liebes Männchen lahm,
Bei aller Tapferkeit.

Da lag der lahme Krieger da,
Ihn heilte keine Kur.
Er hinkte nun am Krückenstab,
Der Fürst ihm seinen Abschied gab —
Jedoch in Gnaden nur.

Das arme Pärchen wandert nun
Auf Bettelfuhren fort.
Doch endlich ging der lahme Held
Von einem Strohsack aus der Welt,
Und kam an bessern Ort.

Da jammert nun das arme Weib
  Auf seinem Grab' und spricht:
„Ihr Mädels — alles in der Welt,
Nehmt Männer, wie es euch gefällt,
  Nur einen Kriegsmann nicht! —

Serafina an ihren Schutzgeist.

Mein Engel, den ich
  Vom Himmel erbat,
Zu leiten mich hier
  Auf dornigem Pfad;
Zu führen mich einst
  In's wonnige Land,
O lächle mir, Bote,
  Vom Himmel gesandt.

Oft hab' ich geweint,
  Oft hab' ich geklagt,
Daß hier so der Wurm,
  Das Röschen zernagt;
Daß Unschuld, so rein
  Wie Himmelskrystall,
Oft plötzlich sich neigt
  Zum tödtlichen Fall.

O Engel, sey mir
  Von Tausenden hold,
Und hülle mich ein
  In Flügel von Gold.
Noch bin ich so jung,
  Und kenne noch nicht
Der Lüste Betrug
  Im schlauen Gesicht.

Wenn Eitelkeit oft
  Mit Blümlein mich neckt,
Und unter dem Strauß
  Die Schlange versteckt;
Wenn Thorheit mich sucht —
  So eile geschwind,
Und warne mich selbst,
  Du himmlisches Kind!

Wenn Amor mir winkt,
  Mit frechem Gesicht,
Und höhnisch verlacht
  Die heilige Pflicht;
Mein Engel, so schlag'
  Die Flügel so laut,
Bis Amor entflieht —
  Und bis es mir graut.

Doch sitz' ich allein
  Am gold'nen Klavier,

Und sing' ich ein Lied,
  Mein Engel, von dir;
So säus'le in mich
  Dein Himmelsgefühl,
Uud rüste mit Kraft
  Mein goldenes Spiel.

Wenn Andacht mein Herz
  Im Himmel erhebt,
Daß unter der Faust
  Der Flügel erbebt;
So öffne du mir
  Die künftige Welt,
Bis glühend vom Aug'
  Die Zähre mir fällt.

Und drückest du einst
  Zur ewigen Ruh'
Mit Fingern von Duft
  Das Auge mir zu,
Dann stürz' ich dir — ach!
  Von Seligkeit warm,
Als deine Vertraute,
  Mein Engel im Arm.

Dann lächelst du mir,
  Dann nennst du mich Braut,
Und küssest mich sanft
  Und himmlisch vertraut.

Und führest mich selbst
An rosiger Hand,
Du Bote des Herrn,
In's wonnige Land.

Das Mutterherz.

Mutterherz! o Mutterherz!
Ach, wer senkte diese Regung,
Diese fluthende Bewegung,
Diese Wonne, diesen Schmerz,
Süß und schauervoll in dich?

Gott, der Herzensbilder,
Sprach zur rothen Fluth
In den Adern: Milder
Fließe — still und gut!
Und da strömten Flammen
Alle himmelwärts
In der Brust zusammen —
Und es ward ein Mutterherz.

Mutterherz, o Mutterherz!
Diese liebevolle Regung,
Diese fluthende Bewegung,

Diese Wonne, diesen Schmerz
Senkt' ein Gott, ein Gott in dich!

An die Tonkunst.

Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab;
Lehrtest sie flöten, spielen und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin! zurück.

Jetzt töntest du der Liebe Freuden
In's hohe Harfenspiel,
Du sangst von Minneseligkeiten,
Und jede Note war Gefühl.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt fingst du an zu spielen
Den stumm gewordnen Schmerz,

Bis süße Thränen fielen,
Und lüfteten das Herz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Jetzt rauschten die Saiten
Von hüpfenden Freuden;
Es kam in blühendem Kranz
Der deutsche wirbelnde Tanz.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Nun schwang die Göttin sich zum Chor
Der Feierrden im Gotteshaus empor,
Und griff mit mächt'ger Faust
In's Orgelspiel. Die Töne flogen
Brausend empor, so braus't
Der Ocean mit seinen Wogen —
Und Hallelujah donnerte der Chor
In Fugen zum Himmel empor.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Und nun sangst du ein Kirchenlied —
Die Andacht mischte sich drein,
Die betend vor dem Himmel kniet;
Und singend schlief sie ein.
Göttin der Tonkunst, auf purpurnen Schwingen
Kamst du von Sion zu Menschen herab!

Lehrlest sie flöten, und spielen und singen,
Griffst in die Harfe, die Jova dir gab.
Thiere und Pflanzen
Strebten zu tanzen;
Kummer und Schwermuth mit wolkigem Blick
Wichen dir, mächtige Göttin, zurück.

Serafina's Weihgesang.

Herrlich, in des Himmels Maienblüthe,
  Serafina, kam dein Wiegenfest.
Deines Engels Frühlingswange glühte
  Sanft gekühlt vom Paradieseswest.

Sechzehnmal bläht' sich die goldne Traube
  Von der Gluth der Sonne ausgekocht,
Seit der Zeit, daß dir, du Frühlingstaube
  Purpurblut in blauen Adern pocht.

Wie die Blätter gelb am Weinstock hangen,
  Wenn die Stürme rauh vorüberziehn;
Ach, so muß der Reiz auf deinen Wangen,
  Deiner Jugend Morgenroth verblüh'n.

Aber Unschuld, die die schlanken Glieder
Kleidet in des Himmels Rosenduft,
Krümmt kein Alter, wie den Körper nieder —
Siegend schwebt sie über Zeit und Gruft.

Serafina, laß uns heute beten!
Großes hat dein Gott an dir gethan!
Andacht müsse deine Wange röthen,
Siehst du heut den schönen Himmel an.

Die Gesundheit, die in Purpurfluthen
Schäumend sich durch deine Adern geußt;
Ach, dein Herz, so voll Gefühl den Guten,
Und den hohen Gottgeschaff'nen Geist;

Deine Finger, die dem Spiel gebieten,
Leichtgeflügelt, wie der frohe Scherz,
Daß die Töne Donnerstürme wüthen,
Oder sanfter athmen, wie dein Herz;

Deinen Vater, deiner Mutter Leben,
Deinen Führer, diesen weisen Mann —
Alles dies hat dir dein Gott gegeben!
Hat er Großes nicht an dir gethan?

Dank' ihm nur durch Unschuld deiner Sitte,
Und mit jeder sanften Weiblichkeit.
Zitt're vor dem ersten falschen Schritte,
Den dein gutes Herz so bald bereut.

Fluch dem frechen Schattenungeheuer,
Fluch der Wollust, wenn sie dich beschleicht,
Und dir höhnisch schäumend Gift und Feuer
Im bekränzten Goldpokale reicht.

Augenflammen gab dir Gott zu Waffen,
Wenn ein Feind der Tugend sich dir naht;
Brauche sie, den Frevler zu bestrafen,
Der dich locken will vom Tugendpfad.

Gottes Ruhe wird dein Herz durchsäuseln,
Bleibst du nur der keuschen Tugend hold,
Wenn auch Stürme deine Stirne kräuseln, —
Hinter ihnen strahlt der Sonne Gold.

Alle Freuden, die die Tugend krönen,
Wünsch' ich dir, du Herzbesiegerin;
Und von meines Landes Heldensöhnen
Werde dir der Beste zum Gewinn.

Und wenn deine Tage weggeschwunden,
Wölkchen gleich im Sommerabendwind;
Ach, so stirb — mit keinen Seelenwunden
Je belastet — liebes, holdes Kind.

Gottes Engel g'leite deine Seele,
Hoch hinüber in der Flammen Kreis.
Ach, dann bist du ewig ohne Fehle,
Und dein Brautgewand ist roth und weiß.

Am Geburtstage meiner Gattin.

Als du geboren warst, als Gottes Licht
Zum erstenmal dein keusches Aug' geküßt,
Da mischtest du an deiner Mutter Brust
Die süße Milch mit Thränen, die dir mehr
Als andern Säuglingen entquollen!
Denn ach! dein Engel stand am Eingang
In deines Lebens dornbesäte Gänge,
Und sprach prophetisch diese Worte:
„Helene, in der Stunde deines Werdens
Sah ich im Heiligthum, vom Wolkendunkel
Dichtumflossen einen goldnen Becher,
Gefüllt mit starkem Wein, durchbittert
Mit Wermuth. — Ja, sie soll ihn trinken,
Sprach weggewandt der Menschenvater:
Und ist er ausgeschlürft bis auf die Hefe,
Die trüb und schlammicht an des Bechers
Goldnem Boden gährt, so hole sie! —
(Dich, Eliel, wähl' ich zu ihrem Engel)
So hole sie in Wolken süßen Schlummers
Herauf zu mir. Hier diese Krone,
Mit meines Himmels hellsten Steinen
Besä't und dort dies Schneegewand,
Sey dann ihr Lohn! — Auch sproßt dort eine
Palme

Für ihre Rechte, sie zu schwingen
An der Vollendung Tag. — Der Menschen-
vater schwieg.
Ich flog herab und kühlte dir die Wange,
Noch glühend von den Schmerzen der Geburt.
O Dulderin, was hier der Engel sprach,
Ist bald erfüllt. Bald ist der letzte Tropfen
Hinab geschlürft in deinem Leidenskelche.
Ach, mancher Tropfen fiel wie Feuer
Dir, Helena, auf's Herz. Doch keiner heißer,
Als da ein Todesengel mich mit eiserm Arm
Von deinem Busen riß, und mich
In's Felsengrab verschloß — lebendig todt!
Du eine Wittwe — ich lebendig todt!
Die vollen Halme meiner Mannesjahre
Zerknickt — im Hagelsturm zerknickt!
Da starrtest du, — ein Denkmal des Entsetzens!
Und deine Kinder heulend um dich her.
So liegen abgerißne Zweige um den Baum,
Den Gottes Wetterstrahl geflügelt traf;
Auf dampft der Stamm, und Zweig' und
Wipfel dorren.
Ich aber lag in grauser Kerkernacht,
Und meine Ketten klirrten fürchterlich.
Doch fürchterlicher war mein Angstgebrüll
Nach Freiheit und nach dir! und meinen Kin-
dern!!
Von Thränenblut und Angstschweiß faulte
Das Strohbett unter mir. Um meinen Felsen
Krächzten Raben, die Fäulniß witterten —

Auch zuckten Stürme; doch das Rasen meiner
Klage
War lauter als der Stürme Wuthgeheul. —
-- Doch, Mitternacht, bedecke diese Scene
Mit deinem Rabenmantel!
Aber du,
O Dulderin, getrost, bald ist der letzte
Tropfen
Hinab geschlürft von deinem Leidenskelche.
Dann ist die Krone und das Schneegewand,
Dann ist die Palme dein.
Indessen
Streck' ich hier aus meinem Kerkergrabe
Den müden Arm nach deiner Luftgestalt,
Und danke dir an deinem Wiegenfeste,
Für jede Thräne, die dir meinetwegen floß;
Für jede Wohlthat, die von deinen Händen,
Wie Goldthau von Aurorens Fingern, troff.
Für jedes Angedenken an mich Armen,
Das deine Brust, so weiblich gut durch-
schau'rt!
Für jeden Seufzer, jedes Glutgebet,
Das du für mich zum Himmel schicktest,
Wenn du dem Berge meines Jammers
Gegenüber kniet'st und Gott um Lösung batst,
Für jenen Dornengang, den du für mich,
Für meine Rettung hast umsonst gewagt;
Für jedes Schmachten deines treuen Herzens
Nach mir! nach mir! der immer noch
Am Felsen angeschmiedet ächzt,

Von Geiern tiefen Grams zerfleischt,
Und vom Gewimmel stachelichter Sorgen
Gleich Hornissen und Bremsen laut umsummt.
Für jedes Mitleid, das in blut'gen Tropfen
An deinen Wimpern hing — dank' ich, Geliebte, dir!
Auch dank' ich dir, daß du auf deiner Wage
Das Gute nur, das mir vom Ebenbild,
Der Gottheit übrig blieb, voll Nachsicht wägst
Und am Gewichte meiner Fehler
Nie mit dem sanften Auge weilst, —
Ach Dulderin! ach Christin! Weib
Nach meinem Herzen! Sanfte, deren Blut
Wie Taubenblut in blauen Adern fließt;
Du Bild der Demuth, die in stolzen Reihen
Der aufgeschwollnen Trotzer niederblickt; —
Nur ihre Schwäche fühlt, und nicht den Werth
Der hohen Tugend, die den Engeln
Dich ähnlich macht; — wie dank' ich dir!
Ach, schwarz und blutig stürzt die Thräne
Mir ohne Unterlaß von bleicher Wange,
Denn ich, — ich hab' in öder Mitternacht
Das Donnerwort gehört: Nicht würdig
Warst du solch eines Weibes! Ach, darum
Stürzt schwarz und blutig mir die Thräne
Ohn' Unterlaß von bleicher Wange nieder. —
O Gott, zu dem ich hebe meine Hand,
Lohn ihr, der besten Gattin und der Mutter
Voll Muttertreu! der Dulderin! der Christin

All' ihre Lieb' — all' ihre Muttertreu
All' ihre Sanftmuth, Demuth und Geduld,
Die lange schon den zarten Hals der Wucht
So herber, schwerer Leiden unterbeugt! —
Lohn's ihr, du Allbelohner, wie du ihr's
Am Tage ihres Seyns verheißen hast,
Mit Kron' und Schneegewand und Palme!
Und füll' ihr dann den goldnen Becher
Mit Freuden an, daß sie von deinem Auge
Angelächelt, schlürf' aus ihm Entzücken.
Dann trocknest du die Thränen von dem Auge
Der Langgeprüften! — Dann — o Vater, darf
ich's wagen,
Ihr dann vor deinem Angesicht zu fallen
Um ihren Hals, um lange d'ran zu weinen
Des Wiedersehens Paradiesesthräne,
Und spät erst auszustammeln diesen Segen:
„Helena, ewig mein! — Nun bist du ewig
mein!“

Der Wolf und der Hund.

Zum Hunde, der schon manche Nacht
An seiner Kette zugebracht,
Und. wenn der Morgenstern am grauen Himmel hing,
Auf's Gay mit seinem Metzger ging,
Sprach einstens Isegrimm: Ei Bruder, wie so mager!
Wie elend siehst du aus! wie schäbicht und wie hager!
Daur'st mich, bist gar ein armer Hund.
Sieh mich 'mal an, wie frisch und wie gesund
Ich bin! — Ich rieche nach der Luft,
Mein Balg ist parfümirt mit mancher Staude Duft.
Ich hab' Dir immer guten Fras,
Bald frisches Fleisch, bald fettes Aas,
Drauf leck' ich klaren Quell, und traun!
Ich hab' dir immer gute Laun'.
Du aber —— Ach, versetzte Melack, ach,
Herr Bruder, nur gemach.
D'rum bist du Wolf, ich Hund! Du frei,
Ich aber in der Sklaverei.

* * *

Und die Moral! O die ist jedermann bekannt,
In Deutschland und in Engelland.

Der Rückfall.

Weg, o Liebe, mit dem Zauberbecher!
  Circe, weg, ich trinke nicht!
Weg von mir, du Flatterer, du Frecher!
  Amor mit dem Puppenangesicht.
Geht zum Jüngling, der dort um der Traube
  Mostbeträufte Berge irrt,
Und nach einer Lais, wie die Taube
  Nach dem Tauber girrt.
Grazien und Amoretten,
  Locket mich nicht mehr!
Flechtet eure Blumenketten
  Um den Süßling her,
Der mit Spielwerk aus Paris beladen,
  Dorten pfeift und spielt,
Und nach seinen Waden
  Beifallächelnd schielt.
Denn hier sitz' ich, wo genährt von Oele
  Dieses blaue Flämmchen zückt;
Wo mit Ernst und Staunen meine Seele
  Auf sich selber niederblickt.
Alter Weisen fromme Lehren schweben,
  Eingehüllt in Bildern um mich her;
Tausend Stimmen hör' ich um mich heben:
  Guter Mann, so liebe doch nicht mehr!

Fahr' empor gen Himmel — fahre!
  Er allein ist deiner Liebe werth;
Warte nicht, bis Wollust deiner Jahre
  Feuer aufgezehrt. —

Ich will es thun! — so sprach ich und die Saiten
  Des hohen Flügels hallten's nach.
Die Geisterchen, die mich umschwebten, freuten
  Sich hörbar, als ich's sprach.
Doch Himmel ach! wie schnell bin ich gefallen! —
  Du Zauberin, was willst du denn von mir?
Ich seh' sie wohl, die blauen Augen hier!
Was schaust du unter'm sanft geschweiften Hute
  Wollüstigschön, o Zauberin, hervor?
Laß mich — schon stürmt in meinem Blute
  Der Liebe Flamm' empor! —
Ich seh' es wohl das Schlängelchen am Munde,
  Das sich zum Lächeln krümmt;
Und — ach! in einer finstern Stunde
  Euch Geisterchen des Weisen überstimmt. —
Ich sinke schon an ihre Brust. — O blicke
  Mich nicht so schmachtend an! —
Dank dir, Natur, daß ich dein Meisterstücke
  Mit diesem Arm umfassen kann!

Froschkritik.

(Im antiken Geschmack.)

Sang in 'nem Busch 'ne Nachtigall: –
So wunderlieblich war ihr Schall,
Als wie der 'rausgezogne Ton
Aus Meister Liedels Barriton.
Es war 'n Sumpf nicht weit davon,
D'rin lag 'ne ganze Legion
Von Fröschen, und die hörten all'
Den Wundersang der Nachtigall.
Da war ein hochstudierter Frosch,
Mit runzlicher Stirn und breiter Gosch,
Hatte die edle Musikam,
Den Kontrapunkt die Algebram
In manchem Sumpf und Weiher studiert,
Und orgelte, wie sich's gebührt.
Doch weil er war gar kalter Natur –
Empfand er nichts, und künstelte nur.
Der hörte auch die Nachtigall
Und sprach: Ihr Brüder hört n'mal,
Wie singt das Thier so abgeschmackt,
Macht falsche Quinten, hält keinen Takt.
Weicht nicht in künstlicher Modulation

Aus einem Ton in andern Ton;
In ihrem ekeln di — di — di —
Und duk, duk, dük — steckt ihre ganze Melodie.
Magister Frosch lacht drob so laut,
Daß ihm beinah zerplatzt die Haut,
Und sprach: Kameraden, wißt ihr was?
Eine Fuge klingt doch baß,
Wollen's singen im Sopran, Alt und Tenor,
Ich orgle euch das Thema vor.
Nun ging's an ein scheußlich Gequack
Im wahren antiken Geschmack,
Mit Bund und Motu contrario,
Der Frosch hielt Tasto solo;
Unaufgelöst in der Fuge ganz
Folgt Dissonanz auf Dissonanz.
Nach mancher halsbrechenden Modulation
Kam endlich doch der letzte Ton. —
Die Fledermaus und der Uhu
Hörten dem Froschkoncerte zu.
Waren d'rob gar lustig und froh,
Und schrien laut: Bravissimo!
Ein Jüngling voll Empfindsamkeit,
Gelockt von sanfter Abendzeit,
Kam aus dem nahen Rosenthal,
Hörte das Lied der Nachtigall,
Und weint' und sah zum Himmel hinauf: —
Und als die Frösche fugirten d'rauf,
Da warf er Steine in den Teich,
Und schrie: „Der Henker hole euch!"

Hum! sprach der Kritikus unter'm Gewässer,
Der Kerl versteht's nicht besser! —

Mährchen.

Es starb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell, wie Sonnenschein,
Mit einem goldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein in's Paradies.

Es ging an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte sittsam mit der Hand.

St. Peter hütete die Thür,
Und schrie: „Nun, wer ist wieder hier?"

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als seine Felder angebaut,
Mit einem Weibe sich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
Ein Dutzend derbe Buben gab.

In meinem Leben gab ich gern
Die Steuern meinem gnäd'gen Herrn.
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach,
Und zahlt' ihn redlich, wie mich däucht,
Für seine Predigt, Meß und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Oel.
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir in's Paradies hinauf:
O heil'ger Peter mach' mir auf!"

Nun öffnete die Pforte sich,
St. Peter sprach: Ich lobe dich,
Ein Plätzchen in dem Paradies.
— Du sollst's auch haben: Aber heut,
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit
Wir feiern heut ein großes Fest,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt vom himmlischen Jasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Bei Nektar und Ambrosia! —
Das Bäuerlein sprach: Habe Dank!
Setzt' sich auf eine Veilchenbank,
Und wartete, bis Peter rief.
— Erhabne Stille herrschte tief.

Doch plötzlich sprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor;
Es schwammen süße Simfonien

Durch den entzückten Himmel hin.
Der Schatten eines — Priesters schwebt
Herauf, — vom Lobgesang erbebt
Der Himmel: „Leuchte wie ein Stern;
„Komm, du Gesegneter des Herrn!"
Mit Abraham und Isaak saß
Der Selige zu Tisch, und aß
Zum Erstenmal Ambrosia;
Und Amen und Halleluja!
Sang laut der Seraphimen Chor
Um des entzückten Priesters Ohr.

Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit sich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch sein Plätzchen an.

Der Bauer faßte wieder Muth,
Und sprach: „Herr Peter, sey so gut,
Und sag' mir, warum war denn heut
Im Himmel solche große Freud'?"

Sahst du's denn nicht, sagt Peter d'rauf,
Ein frommer Priester schwebt' herauf?
D'rum hat ob seiner Seligkeit
Der Himmel solche große Freud'!

„So müssen — fiel der Bauer ein,
Im Himmel lauter Feste seyn,
Weil's ja viel tausend Priester giebt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?"

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!!
Ich, der ich bald zwei tausend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaffen gute Ruh; —
Doch solche Bauernkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann."

Der gnädige Löwe.

Der Thiere schrecklichsten Despoten
Kam unter Knochenhügeln hingewürgter Todten
Ein Trieb zur Großmuth plötzlich an.
Komm, sprach der gnädige Tyrann
Zu allen Thieren, die in Schaaren
Vor seiner Majestät voll Angst versammelt waren;
Komm her, beglückter Unterthan,
Nimm dieses Beispiel hier von meiner Gnade an!
Seht, diese Knochen schenk' ich euch! —
Dir, rief der Thiere sclavisch Reich,
Ist kein Monarch an Gnade gleich! —

Und nur ein Fuchs, der nie den Ränken
Der Schüler Machiavel's geglaubt,
Brummt' in den Bart: Hm, was man uns geraubt.
Und bis auf's Bein verzehrt, ist leichtlich zu verschenken!

Friedrich der Große.

Ein Hymnus. 1786, März.

Als ich ein Knabe noch war,
Und Friedrich's Thatenruf
Ueber den Erdkreis scholl;
Da weint' ich vor Freude über die Größe des Mannes,
Und die schimmernde Thräne galt für Gesang.

Als ich ein Jüngling ward,
Ueber den Erdkreis immer mächtiger scholl;
Da nahm ich ungestüm die goldne Harfe,
D'rein zu stürmen Friedrich's Lob.
Doch herunter vom Sonnenberge
Hört' ich seiner Barden Gesang.
Hörte Kleist, der für Friedrich

Mit der Harf' in's Blut stürzte;
Hörte Gleim, den Kühnen,
Der des Liedes Feuerpfeil,
Wie die Granate wirft.
Hörte Ramlern, der mit Flakkus Geist
Deutschen Biedersinn einigt.
Auch hört' ich Willamov, der Friedrich's Namen
Im Dithyrambensturme wirbelt.
Dich hört' ich auch, o Karschin, deren Gesang
Wie Honig von den Lippen der Natur
Träuft; — da verstummt' ich,
Und mein Verstummen galt für Gesang.
Aber soll ich immer verstummen?
Soll der Verwunderung und der Liebe Wogendrang
Den Busen mir sprengen? — Nein, ich wag' es,
Ergreife die Harf' und singe Friedrich's Lob. —

Von meines Berges Donnerhöhe
Ström' auf gesteintem Rücken hinunter
Du, meines Hymnus Feuerstrom!
Er stäub' und donnr' im Thale
Meines Hymnus Feuerstrom,
Daß es hören die Völker umher.

Auf schwerer Prüfungen Nachtpfad
Führte die Vorsicht den Helden,

Eh' er drang in der Größe Heiligthum.
Sah er nicht träufen das Schwert
Von Catt, seines Freundes, Blute?
Sah er nicht blinken das Schwert
An seinen eig'nen Nacken? —
Muthig und furchtlos blieb Er; denn Furcht
Kannt' er schon als Jüngling nicht.

In der Muse keuschen Umarmung
Uebt' er sich zu tragen den goldnen Scepter.
Schon flammt auf seinem Haupt das Königs-
diadem,
Wie der Wolkensammelnde Zevs
Saß er auf dem Thron und schüttelte Blitze. —
Da floh die Dummheit und der Unsinn,
Und Barbarei die Nachtgefährtin.
Er selbst war das Urbild der Weisen;
Riß Dir, Machiavel, die Larve vom
Antlitz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft;
Mit des Meisters Pinsel zeichnet' er sie.
Sang hohe Gesäng' in die Lyra;
Und spielte die Flöte Apoll's. —
Wie aus der Urnacht Tiefe
Von Gott gerufen, Sonnen flockten;
So stiegen Weise und Künstler empor,
Und der Städte Fürstin ward Berlin.
Von Friedrich's Schwert berührt

Erstickt das Schlangenungeheuer die Schi-
kane
Im ausgesprudelten Giftschaum;
Und des Bettlers und des Prinzen Recht
Wurde von Friedrich's Hand
Auf gleicher Schaale gewogen.
Hector, Achill, und Cäsar und Ju-
lian,
Der Vorwelt und der Afterwelt Helden,
Staunten, als sein Kriegsruf hinab donnerte
In des Todes Schattengefild.
Furchtbar bildet' er sein Heer.
Erfand nicht Friedrich jenen Knäul,
Der, plötzlich aufgerollt,
Größere Heere in Staub wirft? —

Fünfmal donnerte Friedrich Wodan,
Und sein war Silesia, seiner Krone
Köstliches Gestein.
Seiner Größe Sonnenpunkt kam.
Habsburg's Adler schwebt schreckbar über ihm.
Er dürstete Friedrich's Blut.

Moskoviens Bär mit eisbehangnen Haaren
Dürstete Friedrich's Blut.
Gallia schwang die lichtweiße Lilie,
Sie zu tauchen in Friedrich's Blut.
Selbst Wasa's Enkel,
Und Germania's mächtigste Fürsten und Städte,

Zückten die Schwerdter, in's Schlachtthal zu
gießen
Friedrich Wodans Blut.

Er aber — der Einzige! warf
Die erzne Brust entgegen
Der Tod schnaubenden Feindesschaar.
Achtete ihrer schreckbaren Menge
Ihrer Rosse wie Heuschreckenschwarm,
Ihrer zuckenden Lanzen
Und ihrer metallnen Donnerschlünde nicht.

Sieben Jahre flog er
Wie der Rachestrahl Gottes im Wettergewölk,
Unter seiner Feinde
Schwarzen Schaaren umher.
Blut und Hirn und Mark floß
Und spritzt' an seines Rosses Schenkel.
Leichen dampften und Grabhügel
Thürmten wie Berge sich.
In Riesengestalt trat einher der Würgegeist
Von Wuthgebrüll und Sterbgewinsel begleitet.
Zwanzig schreckliche Schlachten wurden ge-
schlagen;
Oft schien das Schicksal an Friedrich's Thron
zu rütteln,
Und den Goldsitz zu werfen in den Staub.
Der Rauch von Friedrich's festen Städten
Wirbelte mit dem Jammergeächz
Der Säuglinge, der Greise,

Der Schwangern und Kranken gen Himmel,
Daß Engel ihr Antlitz bargen und trau'rten.
Auch fielen der Helden Friedrich's viele.
Schwerin und Keith, und Kleist und
Winterfeld,
Und im Entfliehen aus ihren Leibern
Kümmerten sich noch die Geister der Tapfern
Um Friedrich's Heil.

Aber der Held stand mit der Rache gezücktem
Schwert.
Stand im Geschützdonner, im Säbelgeklirr,
Achtete nicht des bäumenden Rosses Hufschlag.
Nicht des Hochverraths Drachenblick;
Nicht des zaudernden Bundesgenossen,
Nicht der Acht, die ihn
Des Fanatismus Höllenwuth preis gab,
Ja, so stand er sieben Jahr im Feld des Todes,
Hehr und frei, und groß, wie ein Gott.
Es staunten die Völker. — Der Helden Geister
Nickten ihm Beifall vom Wipfel der Eichen.
Ringsum wichen vor ihm die Schaaren der
Hasser —
Und so stand er in seiner Heldenhoheit
Allein da.

Auf Hubertsburgs Zinne
Trat der Gerichtsengel und sprach:
Es ist genug!!

— Die Donner verstummten.
Friedrich zog in seine Königsburg
Und lenkt' den Triumph aus.
Groß und glücklich zu machen sein Volk
War Friedrich's erhabner Gedanke. —
In des Landes Wunden träuft' er Balsam;
Palläste stiegen aus Brandstätten empor;
Dem Landmann gab er weisen Unterricht;
Die Musen sonnten sich wieder in Friedrich's
Strahl;
Er selbst war noch immer ihr Liebling.

„Liebt euer Vaterland!
Sprecht eure Heldensprache stark und rein!
Schlürft aus der Krystallquelle,
D'raus Griechenland und Latium geschlürft!
Macht durch's Geäffe weicher Auslandssitte
Erzne Knochen nicht zu Marzipan!"
Sprach er zum Biedervolke seines Reichs.
Doch nie legt' er Europens Wagschaal'
Aus der Rechte. Der Gauen des Helden
Wurden ohne Schwertschlag immer mehr.
Weit hinaus in jenes Labyrinth
Von der schlausten Staatskunst geflochten,
Sah seines hohen Auges Wetterstrahl.
Merkbar war das Wehen seines Odems
In jeder großen That der Welt.
Er wog im Verborgnen die Rechte der Fürsten.
Auch hängt er furchtlos die Wagschaal' an's
Schwert.

Da drängten sich Teutoniens Fürsten
In Friedrich's Felsenburg, wo der Riese
Sann auf dem eisernen Lager.
Sie boten ihm die Hand und nannten ihn
Den Schützer ihrer grauen Rechte, sprachen:
„Sey unser Führer, Friedrich Hermann!“
Er wollt's. Da ward der deutsche Bund.
Aber immer grauer wird deine Locke,
Einziger, nie ausgesungner Mann!
Dein Haupt nickt unter deiner Thaten Gebirgslast.
Bald wirst du liegen in deiner Väter Gruft,
Und der Unsterblichkeit Ruh wird über dir säuseln.
Voran sind schon deiner Helden viele gegangen,
Dessau, Schwerin und Winterfeld,
Und Keith, und Kleist, und Seidliz, und Ziethen,
Harren deiner im Tempel der Größe.

Stark kämpftest du den Kampf des Lebens.
Stark wirst du kämpfen den Kampf des Todes.
Deinen Herrschergeist gab dir Gott,
Erhalten wird dir Gott
Diesen Herrschergeist.
Huldlächelnd wird Er deiner Seele sagen:
„Du schwurst im Drange der größten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben!
Und Wort hast du gehalten —
Man bring' ihm die Krone,

Die leuchtender strahlt,
Als alle Kronen der Erde! —
Denn Friedrich's, meines Lieblings Geist, —
Ist's werth — ewig Kronen zu tragen."

Friedrich's Tod.

„Was baust du die Halle, du Sohn der beflügelten Tage? Heute schaust du aus deinen Thürmen, noch wenige Jahre, — und der Hauch des Todes kömmt, und heult durch deine verlaßnen Höfe."

„Und laß ihn kommen diesen Hauch. Mein Name wird leben im Munde der Völker, meine Thaten werden wie Sterne hinter mir leuchten. Wenn du, o Sonne des Himmels, schwinden, wenn du zerstäuben wirst, mächtiges Licht, wenn dein Glanz für eine Weile nur ist, wie Fingal, so wird mein Ruhm deine Strahlen überleben."

Ossian.

Was schleierst du Muse den Blick?
Was will an der Wimper die bebende Thräne?

Was hauchst du aus bleichen, mattgeöffneten
Lippen
Seufzer, dem Hauche des Sterbenden gleich? —
Was soll dies stumme Deuten auf die Goldharf,
Die an meines Geklüfts Steinwand gelehnt,
Noch schüttert von Friedrich's Hymnos? —
„O sprich ihn nicht aus des Gefeiertesten
Namen!
Denn todt ist Er! Friedrich Brennus
ist todt!"

So sprach die Muse, meiner Einöde Ge-
spielin,
Schwand und hielt sich an meines Geklüftes
Steinwand.
Und wie der Sterbende aufzuckt,
Wenn ihn des Todes Nähe schreckt,
So begann sie von neuem,
„Hörst du Sterbegewimmer vom röthlichen
Nord her?
„Hörst du der Völker staunenden Aufschrei
An deines Walles Felsengurt sich spaltend:
Todt! Friedrich Brennus! todt! —

„Da schau hinaus in die Nacht.
Sieh, eine Riesengestalt
Bäumt sich vom Thal auf,
Den Scheitel im Mondstrahl, den Fuß im
Nachtgrau.
Der Engel Teutonia's ist's.

Siehst du! Mit dem Wodansschilde
Weist er gen Himmel. Er spricht.
Wie fernes Wettergemurmel
Tönt seine Rede:
„Dein Trotz, Tochter Teutonia,
Friedrich, meiner Zöglinge größter,
(Ich wiegt' ihn groß
In der eisernen Wiege der Gefahr)
Des Auslands Schreck, des Inlands Stolz,
Friedrich Brennus ist todt!
Ich sah ihn fallen vom Himmel
Den köstlichen Abstrahl der Gottheit,
Zu leuchten der Erde, der Maßstab zu seyn,
An dem sich Fürsten, Helden, Weise,
Und Meister von jeglicher Kunst
Messen und strecken. Zu gründen
Borussia's Glück. Zu festigen
Die Rechte meines Volks, und zu heften auf Sich
Des Erdballs staunenden Blick.
Sein Werk ist vollendet. Es flog
Friedrich, der Gottheit köstlicher Abstrahl
In seine Heimath zurücke."

Der Mond ging blutig unter und die Erscheinung verschwand.
„Nimm da die Goldharf und singe
Friedrich's Todtengesang!"
So sprach die Muse zu mir,

Der in der Betäubung Todesfrost starrte,
Laß Friedrich's Barden singen.

„Sie schweigen.
Wenn ein Cherubswetterwagen
Ueber dem Walde hängt;
Wenn die getroffne älteste Wodanseiche
Vom Donnerstrahl aufdampft,
Dann bergen die Sänger des Hains
Die goldnen Schnäbel unter die Flügel.

„So stumm steht Gleim,
Der silberlockige Granadenwerfer.
An des Riesen gestreckter Leiche
Schwankt Ramler mit gesunkner Tuba.
Auch Karschin, Borussiens Bardale,
Hüllt sich in Todtenschleier und schweigt.
Vom Hauche der Wehmuth
Trübt sich des Himmels bläuliche Wölbung.
Des Greisen keuchender Todtenruf,
Des benarbten Kriegers Schädelschlag,
Der Wittwen Geächz, des Waisen Geheul,
Der Armen Geschluchz übertäubte
In Borussiens Gauen
All ihrer Sänger weinende Klage.
Erst, wenn der Sturm des Jammers ausgetobt;
Dann singen Friedrich's Barden im Eichenhain
Unter tröpfelnden Zweigen."

Reich' mir indessen die Harfe,
O du, meines Grams Gefährtin,
Daß ich beginne den Todtengesang.

Töne, töne dann mein banger Sterbgesang,
Der Winde Gewinsel im Todtenkranze,
Dem rauschenden wilden Grase
Auf zerfallnen Heldengräbern gleich, —
So töne du, mein banger Sterbgesang!
An deine Sternenburg, Himmelerhobener,
Schlage mein Sterbgesang! —
Groß und belehrend war dein Leben,
Groß und belehrend dein Tod.
Mit Sternenschrift steht deiner Thaten Zahl
Im Buche der Zeit.
Staunend wird sie lesen der Enkel Urenkel,
Und der Kunde kaum trauen.
Doch that sich der Erdengott selbst je genug?
Ha, dicht an der Wölbung der Königsgruft
Durchblitzt er sein Leben
Mit der strengsten Prüfung Aetherstrahl.
Maß jeden Schritt auf seiner
Mit Heldenschweiß beträuften Bahn.
Auch horchtest du, Einziger!
In den festlichen Stunden der innigsten Geisteseröffnung
Der Gerichtswaage Getön,

Und freutest dich der goldnen Schaale,
Vom Wuchte deiner schönsten Thaten zuckend. —
Nicht der Krankheit Natternstiche,
Nicht des Alters drückende Last
Vermocht's, dir den Zepter entsinken zu machen.

Schon schmückte dein Antlitz
Der nahen Verklärung morgenröthlicher
Schimmer;
Da sprachst du die feierlichen Worte —
Engel tranken sie auf:

„Heil mir! ich werde ewig thätig seyn!
Zu mächtig fühl' ich in mir
Des göttlichen Funken
Ungestümes, allgewaltiges Wehen.
Zwar werd' ich dort nicht König seyn;
Doch ewig thätig und ohne beugenden Undank."

Mit leisem Tritte naht sich der Tod.
Des Lebens Uhr, die mit dem Finger des Titus
Dem thatenstrebenden Manne
Nie eine verlorne Stunde wies,
Rasselte ab. — Ha, selbst die letzte Minute
War für den Geizer der Zeit unverloren,
Denn sie lehrte die Könige die Sterbekunst. —

Borussiens Genius
Neigte sich tief und küßte des Sterbenden Stirne;
„Du hast des Völkervaters Pflichten all' erfüllt.
Sohn! Liebling! bald mein Bruder!
Meiner lieben Preußen zweiter Schutzgeist."
So hauchte der Halbgott den Sterbenden an.
Friedrich hört's, — und im Entzücken,
Des Völkervaters Pflichten all' erfüllt zu haben,
Brach ihm das Herz. —
Des großen Todten Haupt
Sank sanft an Herzberg's Brust,
Der Erdenbürd' entlastet.

Vom liegenden Leichname,
Im Lächeln des guten Gewissens noch schimmernd,
Eilte sein Geist, der Gottesstrahl,
Schnell von des Todes Betäubung besonnen,
In's Reich der Urgröß' empor.
Ihm boten der Menschen Größte,
Der Gottheit getroffenste Nachbilder,
Die lichte, Liebebebende Rechte.
Er aber bemerkte sie kaum, eilt' und sank
Am Throne des Allbeherrschers nieder.
„Vor einem Erdengott, aus Leim geknetet,
Hab' ich mich nie gebeugt. Doch dir — der Größe

Ewiges, einziges Urbild,
Küss' ich den Saum des Gewandes."
Sprach's. Der Allgroße lächelt ihm Gnade.
„Du dachtest nicht König — nur thätig zu seyn! —
Erst lohn' ich deine Demuth;
Dann deinen Thatendurst.
Sey ewig König und herrsche!
Ich habe weite Räume
Für Geister deines Gleichen."

Aus des Staunens Strudel erhob sich Friedrich,
Dankt' dem Geber der neuen Gnaden,
Bot dann erst seinen Brüdern,
Den Ehren der Menschheit, die glühende Rechte.
Und seine Helden alle, die für Ihn
Einst fochten, bluteten, starben,
Folgten ihm in seiner neuen Herrschaft Bezirke.

Dieses sah die Muse. Doch ach! auf der Erde
Erhob sich an Friedrich's Leichnam Sterbgewinsel.
Ein grauer, benarbter Krieger sprach:
„Ah, da liegt Er nun, der Sieger bei Mollwitz,

Der Donn'rer in Czaslaus, Strigau's
und Soor's
Leichenbesäten Gefilden.
Wer hob
Habsburg's Riesen mit eiserner Faust
Hoch in die Luft, und schüttelt ihn zornig?
Wer zeigte bei Roßbach dem Gallier,
Daß deutscher Schwertschlag kräftiger sey,
Als seiner Red' und Sitte Gezier?
Wer düngte Zorndorf's Gefilde
Mit Moskowiens Erwürgten?
Wer scheuchte Wasa's entartete Enkel? —
Flohen nicht vor ihm getäuschter Völker
Schaaren,
Wie Hornissenschwärme,
Vor der prasselnden Flamme? —
Wer spottete des Krieges Ungemach, wie Er?
Oft bot ich ihm an meines Schwertes Spitze
Mit Talg beträuftes Brod. Oft löscht' er
neben mir
Den Durst aus dem Bach am Wege.
Wärmte sich mit mir am krachenden Feuer des
Dornstrauchs,
Schlief im bereiften Gras und achtete nicht
Des Nordsturms Hauch und des strömenden
Regens Durchnässung.
Und ach! da liegt Er nun, der Thäter dieser
Thaten!" —
So spricht der heulende Krieger und wetzt
Sein Schwert am Sarge des Helden.

Des Genius Vertrauter spricht:
Weit hinauf maß er an der Geister Urmaß.
Fest und stark war seine Seele.
Keines Geschöpfes Gewalt,
Gott allein hätt's nur vermocht,
Ihn aus seiner Entschlüsse Felsenburg
Heraus zu donnern. — Der geschaffne Gedanke
Sprang in voller Rüstung aus Friedrich's Hirn
Und ward zur That. — Auch lüpft Er oft
Der Schönheit Silberschleier,
Und sah ihr olympisches Lächeln.
Nie riß sich in Ihm Ein Vermögen der Seele
Von den andern los, zur Mißgestalt
Seinen Genius aufzudunsen.
Seines Geistes Kräfte klangen zusammen
Wie harmonisches Silbergeläute.
Darum weinen die Schätzer der Geister um Ihn;
Denn ihr Maß, ihr Festgefühl war Er!

Sieh, eine weinende Schaar von Armen, Wittwen und Waisen,
Naht sich dem heiligen Leichnam,
Rauft sich das Hauptharr und schluchzt:
War Er Zepterträger allein? Völkerzähmer allein;
Weinen wir nur den Großgeist in Ihm? —
Nein, seliger Schatten, wir weinen in dir
Den Vater! — das Nachbild des Vaters im Himmel.

Wenn gleich beweglichen Feuergebirgen
Die Gefahr unsern Grenzen sich nahte,
So warfst du dich an deiner Krieger Spitze,
Achtetest nicht der glühenden Lava,
Und lenktest ab den feurigen Strom.

Fürchterlich streckte der Hunger sein tönend Gerippe
Ueber Deutschlands Provinzen,
Griff mit der Rechten nach Wurzeln, mit der Linken nach Aesern.
Da welkte mit Gras im Munde der Greis.
Da starb vom Kalkmehle der Jüngling.
Da sog der Säugling Blut.

Nur Vater Friedrich goß aus dem Füllhorne
Des Halmes Stärkung auf die Müden;
Und in Sandfurchen sprudelte Milch
Des Brandes Grimm verzehrte Hütten;
Er schuf zu Pallästen sie um.
Gegen himmelstürzender Wasser tobende Fluth
War Friedrich's räthliche Weisheit — ein Damm.

So rang er selbst der Natur
In ihren Gerichten den Sieg ab.
O weinet um Ihn!! —

Den Vater, den Retter des Volks!
O weinet um Ihn!! —

Doch sind's Friedrich's Kinder allein,
Die um den Göttlichen trauern?

Nein, Europa klagt! Es stutzt die Welt!
Seine Feinde selbst umfloren den Arm,
Der gegen den nordischen Löwen sich hob.

Ich aber schwinge mich auf Flügeln
Der Phantasie in deine Todtenhalle,
Und mit gesunknen Armen streckt' ich mich,
On Hochgefei'rter, über deinen Eichensarg,
Lautweinend, daß mich dein Stab nicht weidete.
Du Gottesflamme! Ganzer! Einsamer!
Dem des feurigsten Hymnos kühnste Flamme
Die Hüfte nur leckt, nicht dasi Antlitz verklärt.

O laß mich weinen!
An deinem Eichensarge lass' mich weinen!
Friedrich, wär' ich bei dir!!
Du bist, wo die Fessel nicht rasselt?
Wo unter der Gewaltthat Fußtritt
Der Boden nicht dröhnt. O wär' ich bei dir! —

Dich aber, Borussiens glückliches Volk,
Segnet die Rechte des trauernden Barden,

Sey stolz! Dein war Fehrbellin's
Sieger,
Deiner Herrlichkeit Gründer!

Dein Friedrich Wilhelm, deutscher
Kriegskunst
Mächtiger Schaffer.
Dein Friedrich, der Unerreichte!! —
Am Tage des Völkergerichts
Ragt hoch über die Völker
Germania empor.
Und unter Germaniens Töchtern hoch —
Borussia!

An die Freiheit.

O Freiheit, Freiheit! Gottes Schooß ent-
stiegen,
Du aller Wesen seligstes Vergnügen,
An tausendfachen Wonnen reich,
Machst du die Menschen Göttern gleich.

Wo find' ich dich, wo hast du deine Halle?
Damit auch ich anbetend niederfalle;

Dann ewig glücklich — ewig frei
Ein Priester deines Tempels sey.

Einst wallteſt du ſo gern in Deutſchlands Hainen,
Und ließeſt dich vom Mondenlicht beſcheinen.
Und unter Wodanseichen war
Dein unentweihteſter Altar.

Es ſonnte Hermann ſich in deinem Glanze,
In deine Eiche lehnt' er ſeine Lanze,
Und ach, mit mütterlicher Luſt
Nahmſt du den Deutſchen an die Bruſt.

Bald aber ſcheuchten Fürſten deinen Frieden
Und Pfaffen, die ſo gerne Feſſeln ſchmieden;
Da wandteſt du dein Angeſicht —
Wo Feſſeln raſſeln — du biſt nicht.

Dann flogſt du zu den Schweizern, zu den Britten,
Warſt ſeltner in Palläſten, als in Hütten;
Auch bauteſt du ein leichtes Zelt
Dir in Kolumbus neuer Welt.

Und endlich, allen Völkern zum Erſtaunen,
Als hätt' auch eine Göttin ihre Launen,
Haſt du dein Angeſicht — verklärt
Zu frohen Galliern gekehrt.

Deutscher Freiheitsgeist.

Der Teufel hol', sprach Metzger Pfund,
Den ganzen Rath! — Er sprach's mit tobendem Gebrülle.
Doch plötzlich kam — des Bürgermeisters Hund:
Der Prahler Pfund stand auf — beugt sich — war mäuschenstille.

Lisel's Brautstand.

Mädels, sagt es laut:
Lisel ist 'ne Braut.
Michel thut mich heuren,
Haus und Hof und Scheuren
Sind für mich gebaut;
Ich bin eine Braut!

Michel, der ist mein!
O wie wird mir seyn,

Wenn am Dienstag frühe
In die Kirch' ich ziehe
Und wenn Alles schaut
Auf die Jungfer Braut?

Wenn die G'meinde singt,
Und die Orgel klingt,
Wenn mein Ja ich sage
Zu des Pfarrers Frage,
Und mir schau'rt die Haut,
Ich bin eine Braut.

Mit dem Hochzeitkranz
Eil' ich dann zum Tanz.
Hackbrett, Geigen, Pfeifen
Muntern auf zum Schleifen,
Bis der Morgen graut —
Hoh! ich bin 'ne Braut!

Roth wird mein Gesicht,
Wenn er mit mir spricht.
Wenn er mir am Mieder
Krappelt hin und wieder;
Schlägt mein Herz so laut,
Ich bin halt 'ne Braut.

Wenn's doch Dienstag wär'!
's Herzchen wird so schwer.
Schwestern! ist's ein Wunder,
Wenn die Backen 'runter

Mir ein Zährlein thaut? —
Bin ich doch 'ne Braut!

Der Bauer im Winter.

Ich leb' das ganze Jahr vergnügt,
Im Frühjahr wird das Feld gepflügt;
Da hängt die Lerche über mir
Und singt ihr krauses Lied mir für.

Und kommt die liebe Sommerzeit,
Wie hoch wird da mein Herz erfreut,
Wenn ich vor meinem Acker steh'
Und so viel tausend Aehren seh'?

Alsbald die Sicheln dengle ich,
Der Grille Lied ergötzet mich,
Dann fahr' ich in das Feld hinaus,
Schneid' meine Frucht, und führ's nach Haus.

Im Herbst seh' ich die Bäume an,
Schau Aepfel, Birn und Zwetschen d'ran;
Und sind sie reif, so schüttl' ich sie.
So lohnet Gott der Bauern Müh.

Jetzt die kalte Winterzeit,
Mein Schindeldach ist überschneit,
Das ganze Feld ist Kreideweiß,
Mein Weiher ist bedeckt mit Eis.

Ich aber bleib' bei hellem Muth,
Mein Pfeifle Tobak schmeckt mir gut.
Von mir wird mancher Span geschnitzt,
Wenn's Weible bei der Kunkel sitzt.

Die Kinder hüpfen um mich 'rum,
Und singen heisa dudeldum!
Mein' Urschel und mein kleiner Hans,
Die drehen sich im Schleifertanz.

Und kommt der liebe Sonntag 'ran,
Zieh' ich mein Scharlachwammes an;
Geh' in die Kirch' in guter Ruh,
Und hör' des Pfarrers Predigt zu.

Und komm ich heim, so wird verzehrt,
Was mir der liebe Gott bescheert;
Und nach dem Essen les' ich dann
Im Krankentrost und Habermann.

Und bricht die Abendzeit herein,
So trink' ich halt mein Schöpple Wein;
Da liest der Herr Schulmeister mir
Was Neues aus der Zeitung für.

Dann geh' ich heim, im Köpfle warm,
Und nehm' mein liebes Weib in Arm?
Leg' mich in's Bett und schlaf' froh ein. —
Kann wohl ein Mensch vergnügter seyn?

Deutscher Spruch.

Wenn Deutschland seine Würde fühlt,
Nicht mehr mit Auslands Puppen spielt;
Die alte deutsche Sitt' und Art
In Wort und Wandel treu bewahrt,
Den Christenglauben nie verletzt,
Und Wahrheit über Alles schätzt,
Nicht Irrwische Aufklärung nennt,
Weil es die Leuchte Gottes kennt;
Wenn Mannskraft, wie zu Hermanns Zeit,
Den Enkel stählt mit Tapferkeit;
Wenn Deutschland all' dies thut und hält,
So wird's das erste Land der Welt.

Mein letztes Wort an Regina.

Siegerin, versenkt in tiefes Trauern,
Ohne Kraft die Thränen auszuschauern,
Weih' ich dir dies bange Abschiedslied.
Abgespannt sind alle meine Saiten.
Sieh, wie mir die Hände niedergleiten —
Ach, vom langen Ringen sind sie müd'.

Schwermuth, die auf meinem Herzen brütet,
Abschiedsqual, die feurig in mir wüthet,
Macht mein Lied zum hohlen Sterbgesang.
In gebrochnen, seufzenden Accorden,
Mit erstickten, halbgesagten Worten
Sing' ich dir des Herzens vollen Drang.

Alles ist um mich in Flor gekleidet,
In dem Schleier einer Wittwe schreitet
Vor mir her die seufzende Natur —
Alles, Alles schwimmt um mich in Thränen!
Nirgends find' ich Wiederstrahl des Schönen.
Gräber, furchtbar gähnend, seh' ich nur.

Denn du gehst — des Abschieds Todesstunde
Schlitzt mir — ach, die halb geheilte Wunde
Mit der Hand von Eisen wieder auf.

Einsam, ohne dich, o Seraphine,
Wein' ich mit von Gram durchfurchter Miene
  Aus dem Kerkerstaub zu Gott hinaus.

O du Schmuck vom weiblichen Geschlechte!
Komm, ergreif' mir die gesunkne Rechte,
  Daß ich dir die Hände drücken kann.
Ach, nur einmal mit dem Aug' voll Liebe,
Mit dem Blick von sanfter Wehmuth trübe,
  Sieh mich Einmal noch — Erwählte, an.

Eile dann hinunter von dem Walle,
Ach! — begleitet von dem dumpfen Schalle
  Meiner Seufzer eile dann hinab.
Gottes Engel, der die Unschuld hütet,
Und den Feinden um dich her gebietet,
  Leite dich mit seinem goldnen Stab.

Wenn du wühlst im strahlenden Gewebe
Deiner Saiten, Zauberin, so schwebe
  Geistig meine Angstgestalt um dich.
Denk'! „Dort droben leitet der Betrübte,
Der mit Feuerungestüm mich liebte,
  Und nun klagt und jammert er um mich."

Falte dann für mich die frommen Hände,
Daß Gott meinen langen Jammer ende,
  Mit der Freiheit! oder mit dem Tod! —
Ach, dein Mitlei wird dir Jova lohnen,
Der schon oft die schönste seiner Kronen
  Einer Seele, wie die deine, bot.

Sterb' ich, so besuche meinen Hügel,
Wo mein Leib, bedeckt von Mutterflügel
  Unsrer lieben Erd' im Grabe ruht.
Deine Seele denke dann: Hier unten
Hat der Arme einmal Ruh gefunden
  Vor dem Welthaß und Tyrannenwuth."

Ach, dann wird sein Schatten um dich schweben,
Und wenn Thränen dir herunter beben,
  Wird er kühlen dir dein Angesicht.
Der Geliebte, der dir stumm zur Seite,
Gab zu meinem Grabe das Geleite,
  Liebt dich stärker dann — und eifert nicht.

Danken will ich dir in Gottes Garten,
Wo die Edlen auf einander warten,
  Für die Freundschaft, die du mir geweiht.
Jede Ruh', die du in mich gegossen,
Alle Thränen, die dem Mitleid flossen,
  Lohnt dir dann die Lust der Ewigkeit.

Eine Urne.

Der Deutschen großer Cäsar,
Joseph der Zweite,
Ruht hier;
Doch seine Hülle nur,
Sein rastloser Geist
Flog wie Aetherstrahl durch die weiten
Räume des Himmels.
Die vollendeten guten Herrscherseelen
Nickten ihm Beifall;
„Du wardst auf dem Throne kein Weichling.
Stürme rüttelten dich stark,
Standest im Felde der Schlacht dem Donner
des Brennus
Und der Osmanen Felsenstürzendem Angriff.
Des Römlings Trotz hast du gebeugt,
Verscheucht die Heuschrecken Schwärme
Betender Wänste,
Hast Germania's Sitt' und Sprache geliebt.
Deiner Entwürfe scheiterten viele;
Denn ein Mensch warst du,
Konntest nicht sprechen wie Gott;
Sey Licht — und Licht wird;
Doch manche von dir gesäte Eichel
Wird bersten, keimen, aufstreben,
Von deinem Sternensitz wirst du,

Mit des Pflanzers Wonnen erfüllt,
Niederblicken auf der Eiche Wipfel."
So sprach Rudolph, der Habsburger Ahn-
herr,
Und Theresia kam, umarmte den Sohn;
Aber Elise zittert ihm entgegen,
Nahm ihn bei der Strahlenrechte,
Ging vorwärts und rief durch die Himmel:
Da ist Er!
Der große Dulder auf dem Throne,
Der lauter predigte als Salomo,
Daß Alles eitel sey;
Mein Joseph, da ist Er!
Ihr Geister vollendeter Gerechten
Nehmt ihn auf!

Marschlied.

Hell auf, Kameraden, der krieg'rische Ton
Der Trommel und Pfeife ermuntert uns schon.
Frisch schnallt den Tornister den Rücken herum,
Und schickt euch zum Marsche — nur seht euch
nicht um.

Denn Abschied von Freunden und Mädchen fällt schwer,
Und Weinen ziemt braven Soldaten nicht sehr.
Sie folgen gehorsam des Führers Gebot,
Und rüsten sich freudig zum Abschied und Tod.

Scheint nicht auch die Sonn' und der Mond auf dem Kap,
Und leuchten die Sterne nicht dorten herab!
Und wehen nicht Winde im blühenden Hain?
Gibt's dorten nicht Wildpret, nicht Fische und Wein?

Auch sagt man, es gäbe von rosiger Laun'
Dort Mädels, hübsch schwärzlich, hübsch weißlich und braun;
Und haben Soldaten Gold, Mädchen und Wein,
So können die Fürsten nicht glücklicher seyn.

D'rum munter, Soldaten, der Marsch ist zwar weit,
Doch frohe Gesänge verkürzen die Zeit;
Und wenn uns das Wasser des Meeres umfleußt,
So gibt Gott Gesundheit und fröhlichen Geist.

Ha, wenn wir die Spitze von Afrika sehn,
Und Winde vom Ufer im Federbusch wehn,

Dann jauchzen wir alle im Wonnegefühl:
Hellauf, Kameraden! nun sind wir am Ziel!

Wir leben d'rauf selig und handeln nach Pflicht,
Und achten Hyänen, die Wilden selbst nicht.
So wird auf dem Wasser, so wird auf dem Land
Der Name des braven Soldaten bekannt.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

6
10
4

Schubart, Christian Friedrich Daniel

Schubart's Anthologie mit Biographie und Portrait

Hildburghausen [1868]